



Inspirierende Atmosphäre: Das Aquarell „Mondnacht bei Davos“ stellte Kirchner 1925 fertig.

Foto Museen der Stadt Aschaffenburg

## Zwei Expressionisten in Davos

Das Zerwürfnis ist verbürgt, die Umstände sind es eher nicht. „Mit Bauknecht komme ich nicht mehr zusammen“, schrieb Ernst Ludwig Kirchner an den Kunsthistoriker Will Grohmann über den Streit mit dem Kollegen. „Er war gegen meine Frau zu frech“, sodass er ihn habe hinauswerfen müssen. Doch Philipp Bauknechts Witwe, die nach dem frühen Tod ihres Mannes mit dem gesamten Nachlass von Davos aus wieder in die Niederlande übersiedelte, hatte da ganz andere Erinnerungen. Kirchner, so ist es von Ada van Blommestein überliefert, sei schlicht allzu sehr dem Alkohol und anderen Drogen zugetan gewesen, was mit der abstinenten Lebensweise Bauknechts nun einmal nicht zusammenhing.

Tatsache ist, dass diese Künstlerfreundschaft 1925 abrupt zu Ende ging. Und will man der suggestiven Ouvertüre dieser Ausstellung Glauben schenken, ist Kirchners Blick auf die Ereignisse tatsächlich allenfalls die halbe Wahrheit. Nicht ein einziges seiner eigenen Bilder findet sich in seinem Atelier „In den Lärchen“, wo ihn Bauknecht im Jahr 1920 malend porträtierte, dafür gleich eine ganze Batterie von leeren Flaschen. Eine Darstellung, die ihm der Brücke-Künstler offenbar zumindest nicht auf Dauer übel nahm, lud doch Kirchner Bauknecht bald darauf zu einer großen Ausstellung nach Dresden ein – was diesem wiederum so gar nicht passte. Er fürchtete vielmehr die durch aus zweischneidige Empfehlung, weiterhin als Künstler von Kirchners Gnaden zu gelten.

Das Verhältnis also, es war ganz offensichtlich kompliziert. Dabei, so zeigt die Ausstellung „Expressionismus in Davos. Ernst Ludwig Kirchner und Philipp Bauknecht“ im Kirchnerhaus Museum Aschaffenburg, hatten beide mehr gemeinsam, als es zunächst scheint. Waren doch sowohl Kirchner (1880–1938) als auch Bauknecht (1884–1933) zunächst aus gesundheitlichen Gründen nach Davos gekommen – und bis zu ihrem Tod geblieben. Beide waren auch im Grunde als Autodidakten zur Malerei und zum Expressionismus gelangt. Und es ist bis zu Kirchners ab Mitte der Zwanzigerjahre entwickeltem „Neuen Stil“ einerseits sowie der dramatischen Verschlechterung von Bauknechts Gesundheitszustand andererseits sichtlich mehr als bloß die expressive Malweise, die ihr Werk verbindet.

Auch das in der Ausstellung mit einer ganzen Reihe schlicht wunderbarer Papierarbeiten dokumentierte Faible für die Grafik – für die Handzeichnung wie für die Druckgrafik – sowie die bevorzugten, von der alpinen Umgebung angeregten Themen sind beiden Malern lange Zeit gemein. Mehr noch, ob der „Hirtensuche mit Ziege“ hier und Kirchners zwei Jahre darauf entstandener „Berghirte im

**ASCHAFFENBURG** Zerbrochene Künstlerfreundschaft: Das Kirchnerhaus Museum zeigt, was Kirchners unterschätzten Rivalen Philipp Bauknecht auszeichnet.

Von Christoph Schütte



So sah Bauknecht sich selbst und so den Kollegen: Sein „Selbstbildnis III“ entstand 1928 (links), sein Porträt „Der Maler Ernst Ludwig Kirchner im Atelier in Davos“ zwischen 1920 und 1923.

Fotos Germanisches Nationalmuseum, Hessen Kassel Heritage



Schwofende Schweizer: Philipp Bauknecht, „Aelplerkirchweihantanz“, 1922

Foto Galerie Iris Wazzau, Davos

Herbst“ dort, ob Bauknechts in Holz geschnittene „Mondnacht“ oder das gleiche Motiv in Kirchners ganz wunderbarem, in schwarzblaue Nacht getauchtem Aquarell aus dem Jahr 1925: Immer wieder greifen die beiden Maler die gleichen Motive auf, sodass man glauben möchte, sie seien zu einer gemeinsamen Wanderung durch die Schweizer Berge aufgebrochen.

Oder sie hätten einander zumindest über die Schulter geschaut.

Und doch lässt sich in der von Julia Hasenstab klug kuratierten Schau schlechterdings nicht übersehen, dass der schon zu Bauknechts Lebzeiten kolportierte Vorwurf des Epigonenhaften vor allem eines ist: Legende. Eine Legende allerdings, die mit dazu beigetragen haben mag, dass das Werk Bauknechts nach seinem frühen Tod jahrzehntelang weitgehend vergessen war. Dabei ist es keineswegs allein der Einsatz der Farbe, ist es nicht nur Bauknechts Vorliebe für ein leuchtendes, mitunter geradezu grelles Kolorit, die sein Werk auch innerhalb des expressionistischen Kanons auszeichnet. Auch die Malweise ist bei aller Expressivität eine entschieden andere.

Das erscheint schon angesichts der beiden „Hirtens“-Bilder evident und findet seinen Höhepunkt schließlich in einer 1928 entstandenen Landschaft, in der Bauknecht das Alpenpanorama auflöst in ein beinahe informell zu nennendes Zusammenspiel von roten, blauen und gelben Farbflächen: Bei genauerer Betrachtung ist die „Winterlandschaft bei Davos“ weitgehend abstrakt. Wie wichtig und zukunftsweisend ihm dieser Schritt wohl auch selbst erschien, darauf deutet eines seiner späten Selbstbildnisse hin, das, ganz anders als sein Porträt Ernst Ludwig Kirchners, nichts anderes als die Malerei zum eigentlichen Thema hat.

Dabei zeigt das „Selbstbildnis im Atelier“ genau das, was der Titel verspricht. Den Künstler nämlich malend vor dem Spiegel und an der Staffelei. Hier steht er, selbstbewusst inmitten seiner vermutlich noch nicht mal trockenen, weil unmittelbar davor entstandenen Bilder: der „Winterlandschaft“ und einem „Gelben Akt“. 100 Jahre später gehören alle drei Gemälde aus der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums fraglos zu den Hauptwerken der Schau in Kirchners Geburtshaus in Aschaffenburg. Eine allem verblüffende Pointe. Und Freundschaft hin, Zerwürfnis her: eine einmalige Gelegenheit.

### Expressionismus in Davos.

**Ernst Ludwig Kirchner und Philipp Bauknecht,**

Kirchnerhaus Museum Aschaffenburg, Ludwigstraße 19. Bis 10. Januar 2027 dienstags bis samstags von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Der Katalog kostet 34,50 Euro.



## Kompositorische Stilwandel

Von Guido Holze

Das Concert Românesc von György Ligeti, das kürzlich in der Frankfurter Alten Oper mit dem BBC Philharmonic Orchestra zu hören war, ist ein gutes Beispiel: Das 1951 in Ungarn entstandene und sogleich verbotene Werk klingt in herkömmlichem Sinne schön, nach westlichen Maßstäben seiner Zeit regressiv-harmlos, und doch genügt es in der stalinistischen Zeit nicht dem Anspruch des sozialistischen Realismus. Zugleich zeigt es Ligetis Wurzeln in der Volksmusik seiner rumänischen Heimat und welch enorme Entwicklung der 1956 in den Westen geflohene Komponist genommen hat: Er wurde hier einer der wichtigsten Vertreter der Avantgarde.

Wenn Künstler zu solch weitreichenden stilistischen Entwicklungen fähig sind, ist das geradezu ein Kennzeichen von Meisterschaft oder gar Genie. Das lässt sich nicht erst im 20. Jahrhundert beobachten, sondern in Ansätzen schon im Barock. Natürlich ist in dieser Zeit von etwa 1600 bis 1750 der Musikgeschmack über lange Zeit sehr gefestigt und stabil. Vorherrschend sind in Europa der italienische und der französische Gusto. Auch Bach adaptiert diese Ästhetiken, gelegentlich schreibt er auch im Stile antico nach Art Vokalpolyphonie der Renaissance und unternimmt seltene Ausflüge im neuen Stil der Empfindsamkeit. Insgesamt aber ist er eher ein Gegenbeispiel: Er bleibt zeitlebens seinem Stil treu und ist doch ein Genie.

Sein Zeitgenosse Georg Philipp Telemann ist da wandlungsfähiger, allerdings überlebt er den jüngeren Freund Bach um 17 Jahre und gerät so in den allgemeinen Stilwandel am Ende der Epoche. Noch im Alter passt sich Telemann dem neuen Geschmack

bei Bedarf an. Bachs ältere Söhne, Telemanns Patenkind Carl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann, kehren sich vom barocken Regelwerk ab und suchen in der „Geniezeit“ originale eigene Wege. Mit dem jüngsten Bach-Sohn Johann Christian ist dann schon die Klassik auf dem Vormarsch.

Es macht allerdings einen feinen Unterschied, ob ein Künstler sozusagen im Mainstream mit der Zeit geht oder ob er aus eigenem Antrieb und künstlerischem Bedürfnis heraus die Veränderung sucht. Die Lösung der Komponisten von Adelshöfen oder aus kirchlichen Diensten, der Geist der Französischen Revolution, die Selbständigkeit der Komponisten ermöglichen das. Beethoven gibt so als einer der ersten Reischaffenden das Musterbeispiel eines bewussten stilistischen Wandels.

Geprägt von den Vorbildern Haydn und Mozart, äußert er 1802 gegenüber seinem Freund Wenzel Krumpholtz: „Ich bin nur wenig zufrieden mit meinen bisherigen Arbeiten. Von heute an will ich einen neuen Weg einschlagen.“ Mit seiner dritten Sinfonie, der „Eroica“, setzt er 1804 neue Maßstäbe, um dann mit seinem Spätwerk das Tor zur Romantik weit zu öffnen.

Ob die Isolation in der Gehörlosigkeit Beethovens auf diese Pfade geführt hat, ist fraglich. Klar ist nur, dass sich mitunter „Originalgenies“ in der Einsamkeit ausbilden. Conlon Nanarrow, der seine komplexen Kompositionen in die Notenrollen von Player Pianos stanzt, ist so ein Fall. Eigenartigerweise kam er so zu ähnlichen Ergebnissen wie Ligeti, sodass sich die befreundeten Kollegen als Seelenverwandte sahen. Manchmal scheint eine künstlerische Neuerung auf rätselhafte Weise in der Luft zu liegen.

## „Sophisticated Lady“

**FRANKFURT** Cécile McLorin Salvant in der Alten Oper

Bei dieser Sängerin kann man nicht übertreiben. Sie selbst ist eine einzige Übertreibung. Nicht nur ihr Gesang, der ganze Mensch, denn Cécile McLorin Salvants Stimme ist mit ihrer Person identisch. Wer den Begriff Ausdruckskunst in der Musik erfunden hat, muss ein Phänomen wie diese Frau im Sinn gehabt haben, die mit jeder Faser ihres Körpers Musik darzustellen scheint. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte sie mit dem Dramatiker des französischen Chansons, Jacques Brel, auf einer Bühne zusammentreffen können. Kaum vorstellbar, was Kurt Weill für diese Stimme an Zwieltichtigem komponiert hätte. Wie müsste man sich bei

Breath I Take“ bestand. Und was man da zu hören bekam, war ohne Übertreibung phänomenal.

Diese Frau kann keinen Atemzug machen, ohne dass sogleich Musik daraus wird. Und diese Musik ist Gefühl und Geist und Gesangstechnik, und das alles im Übermaß. Wenn sie den Titelsong ihres Albums anstimmt, möchte man der Adressat dieser bedingungslosen Liebe sein und schreckt doch davor zurück. Wer könnte sich stark genug fühlen, diese überwältigenden Gefühle zu erwidern? Wenn sie dann „Les Parapluies de Cherbourg“ von Michel Legrand aus dem gleichnamigen Musicalfilm von Jacques Demy singt, unglaublich filigran und sehnsuchtsvoll dieses ultimative „Ne me quitte pas“ anstimmt, dann gibt es nur einen, der diese zweifelhafte Bitte so inbrünstig, so ausdrucksstark und so glaubhaft – wenngleich als Mann so unterschiedlich timbriert – aussprechen konnte: Jacques Brel.

Kurt Weill gehört offenbar zu den Favoriten der Sängerin. In Brooklyn, wo sie wohnt, hat sie die Dreigroschenoper auf Deutsch gesehen. Das ist in überwältigende eigene Interpretationen, etwa der Seeräuber-Jenny oder wie jetzt des Barbara-Songs, eingeflossen. Man könnte eine ganze Abhandlung darüber schreiben, wie unterschiedlich sie dieses stets präzise Nein intoniert, bis sie – weiß der Teufel, wie es diese unausstehliche Figur von Brecht und Weill geschafft hat – sich diesem unglaublichen Ja ausliefert. Von Silbe zu Silbe artikuliert sie anders, lässt ihre Resistenz gegenüber jedem möglichen Lover mal messerscharf, mal spitzzüngig, mal sarkastisch und dann wieder iceboxcool spüren, um dann wie Butter in der Sonne vor diesem Kerl zu zerfließen.

Die Ausdrucksskala ist bei Cécile McLorin Salvant nach oben offen. Kaum denkbar, dass es in den Genres zwischen Jazz, Chanson und klassischer Musik etwas gibt, was sie nicht umwerfend gestalten und mit ihrem Charakter versehen könnte. Opernerreisseure werden wohl irgendwann bei ihr Schlange stehen. Auch die Schubertsche „Winterreise“ kann man sich mit ihrem verstehenden Gesang berührend vorstellen. Jetzt aber ist sie erst einmal diese „Sophisticated Lady“, und sie ist es umso mehr, als Darcy James Argue, der Composer in Residence der hr-Bigband, ihr ein raffiniert impressionistisches Klangarrangement geschrieben hat, das die Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unter Ernst Theis mit Stilgefühl für Jazz und Klassik gleichermaßen bewältigt hat. WOLFGANG SANDNER



Riesige Ausdrucksskala: Cécile McLorin Salvant

Foto Tibor Florestan Pluto

größter Phantasie über die Jahrhunderte und Stile hinweg eine Begegnung zwischen ihr und dem unglücklichen Franz Schubert vorstellen?

Schluss mit dem Konjunktiv. Das musikalische Genie Duke Ellington ist dieser Jazz-Sängerin zwar auch nicht begegnet. Aber er hat sie schon mit einem Songtitel beschrieben. Cécile McLorin Salvant ist die „Sophisticated Lady“, die der Duke gemeint haben muss: nicht gebrochen und desillusioniert vom Leben, sondern alle Widrigkeiten weiblich, souverän, musikalisch meisternd. Jetzt war sie mit ihrer Combo und der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unter der Leitung von Ernst Theis in der Alten Oper zu Gast, wo sie das erste Konzert ihrer Jazz-Residenz absolvierte. Auch Dukes Song gehörte zu ihrem Programm, das aus den Stücken ihrer neuesten Aufnahme „With Every